

Liebe Gemeinde

In einem anderen Raum, unter anderen Bedingungen würde ich Sie „liebes Publikum“ oder „liebe Anwesende“ nennen. Mit der Anrede fangen bereits viele Fragen an. Ich weiss nicht, ob Sie eine Gemeinde sind. Ob wir eine Gemeinde sind. Und was es braucht, um zu unserer Gemeinde zu gehören. Ob es reicht, dass wir heute hier sind. Ob wir mehr voneinander verlangen, um eine Gemeinde sein zu können. Ob wir vollzählig sind. Und ob es unter uns nicht auch solche gibt, die sich dagegen verwehren, zu unserer Gemeinde zu gehören.

Vielleicht sollte ich „liebe Gäste“ sagen. Doch das würde sich anhören, als ob ich der Gastgeber wäre. Oder wenigstens im Namen des Gastgebers sprechen würde. Ich spreche in meinem eigenen Namen. Pfarrer Welter hat mich eingeladen, an diesem speziellen Kirchensonntag zu Ihnen zu sprechen. Er hat mir keine Auflagen gemacht, im Gegenteil. Er hat mir angeboten, die ganze Liturgie gestalten zu dürfen, was ich mir nicht zugetraut habe.

Hätte mich ein anderer Pfarrer einer anderen Kirchengemeinde angefragt, was auch schon vorgekommen ist, ich hätte abgesagt. Die Form der Predigt scheint mir sehr anspruchsvoll zu sein und kommt meinem Schreiben, das sich gerne lakonisch gibt, nicht entgegen. Ich schreibe Geschichten und wenn mir jemand sagt, dass ich dabei ins Predigen ver falle, ist das eine harte Kritik.

Yin Yang

Es git Landschafte, wo me ds ersch Mau härechunnt u meint, me syg hie deheime. D Matte, d Bäрге, d Sunne, dr Waud u d Gletscher tüe, wi we si gmacht wäre nume für eim säuber. Aus würde si warte, sit Jahrhunderte, dass men äntlech chunnt. Für eim, we me da isch, z überwütige mit däm Gfüeu: Hie wärd men erwartet. Hie ghör me häre. Hie syg men im Grund gno scho immer gsi. I dere Landschaft füeu me sich vrschtande vo sich säuber. Ufghoben ir egete Hut. Hie wöu me d Zäut ufschla, e Shtau usboue, aut wärd u ewig sy. Bis eim plötzlech öper entgägehunnt. En aute Maa, e Puur, en asiatisch ussehendi Gshtaut. Wo nid so rächt i di Landschaft wott passe. Wo eim fründlech grüesst, ire Schprach, wo eim beschtens vrtrout isch, ohni Akzänt. So dass me sech fragt, wo ächt dä itz härchunnt. Was ächt dä da trybt. Mit sym Ussehe, wo so gar nid i di Landschaft wott passe. Mit dere Schprach, wo so

gar nid zu sym Ussehe wott passe. So dass eim nüt anders übrig blybt, aus zrüggrüessen u z säge: Es syg schön hie. Di Matte, di Bärge, di Sunne, dä Waud u di Gletscher. Es syg win es Heicho. U dä eim seit: Jaja, das sägi aui. Aui, wo hie härechömi, meini, si chömi hei. Aber die, wo hie läbi, wo hie deheime syge, ziehi furt. Wüü's kes Uskomme gäb für se. Wüü's ne z äng wärd hie. Wüü's zweni Sexualpartner gäb für aui. Är läb sit einedryssg Jahr hie. D Liebi heig ihn häregfüert. Aber we me lenger hie syg, erschöpf sech die. We me gsääch, wi di Matte langsam vrwaudt, d Gletscher wäggschmeuzt, d Sunne geng aggressiver wärd u d Landschaft mein, geng wider nöji Lüt müessen aazlache. Wo meini, hie deheime z sy. Müessen e Shtau uszboue. Für nächär zwo Wuchen im Jahr hie z sy u dr usbout Shtau füfzg Wuchen im Jahr la läär z shtah. U meini, müesse shtouz z sy uf di Landschaft, wo mit ihnen im Grund gno nüt z tüe heig, ussert dass si hie umenang gebore syge. U ihm, wäg sym Ussehe, d Berächtigung abschprächi, hie häre z ghöre. Z vrlange, dass'r geng no dankbar syg, i dere Landschaft dörfe z sy, nach einedryssg Jahr, gly no aus Einzige. Wi lang men eigentlech amnen Ort müess sy, für nümm müesse dankbar z sy. Ei Generazion, zwo Generationen oder lenger?

U dä eim seit, mit sym typisch asiatischen Ussehe: Aber me syg o nid vo hie, dr Schprach naa. Was de das für nen Akzänt syg? So dass eim nüt anders übrig blybt, aus z säge: Mou, me syg vo hie. Hie umenang geboren und ufgwachse. Sächzg Kilometer vo hie. Aber är heig rächt, wohne tüeg me z Dütschland, z Frankfurt, sit mängem Jahr. E gruusigi Shtadt. Wi aui dütsche Shtedt. Aber me syg säubschtändig u chönn sich dr Ort, wo me z tüe heig, nid säuber ussueche. U dä eim seit: Ah, Frankfurt. Das syg schön. Dert syg'r jedes Jahr. Fahr'r einisch im Jahr häre. Zu däm Hochhausfestival, wo dert shtattfing. Öb men o scho syg gsi? So dass eim nüt anders übrig blybt, aus dr Chopf z schüttlen u z säge, me heig gar nid gwüsst, dass es so öpis gäb. U dä eim seit: Das syg gigantisch. Aui Hochhäuser offe. Es ganzes Wuchenändi lang. So dass men ufe chönn, uf aui Hochhäuser, u abeluege. Ihn faszinieri Hochhäuser. Wen är ine frömdi Shtadt chömm, tüeg är sich zersch orientiere, weli Hochhäuser dass es gäb, wo men ufe chönn. De lueg är abe u chönn sich orientiere. Är orientier sich immer a de Hochhäuser. Reis nen äxtra nache, rund um d Wäut. Vo de hundert höchschte Geböid vor Wäut heig är bishär sibenevierzg beschtige. Sys Ziiu syg klar, eines Tages aui hundert höchschte Geböid vor Wäut beschtige z ha. Was gar nid so einfach syg, wi das vilech tön. Wüü viu Hochhäuser syge

nämlech nid öffentlech zuegänglich. Oder de ligi si i Länder, wo nid öffentlech zuegänglich syge, wo me Visum bruuch. Oder de ligi si so wyt usenang, dass me's gar nid schaff, uf eire Reis meh aus eis Hochhuus z bereise. En Usnahm syge dert d Petronas-Türm eis u zwöi z Kuala Lumpur. Won'r mit eire Reis Nummer drü u vier vor Wäutranglyschte heig chönnen abhaagge. Drfür fähli ihm di derzytige Nummeren eis und zwöi, dr Burdsch Chalifa z Dubai u dr Turm Taipei eihunderteis. Meh aus nume Schönheitsfähler.

So dass eim nüt anders übrig blybt, aus z danke: Cha ja sy, dass men undankbar isch. Ignorant dene Schönheit gägenüber, wo eim täglech umgä. Aber mues me wirklech aus schön finge, nume wüu's eim umgit? U wi lang mues men amnen Ort sy, für ne, ohni unhöflech z sy, dürfen abzlehne?

So dass dä eim seit, dä aut Maa, nacheme churze Momänt, won'r gschwige het: Aber klar, es schtimm natürlech, we me vo usse chömm, syg's hie schön.

So dass eim nüt anders übrig blybt, aus z nicke, i di Landschaft z luege, di Matte, di Bärge, di Sunne, dä Waud u di Gletscher, wo langsam wäggschmeuze, u z säge, är heig rächt.

(Aus: Guy Krneta, Umkehrti Täler, spoken word Cosmos Verlag 2011)

Pfarrer Welter gilt meine grosse Wertschätzung seit der Abdankungsfeier für meine Mutter vor einigen Jahren in dieser Kirche. Und diese Kirche, das Berner Münster, gibt es in meiner Erinnerung, seit ich denken kann. Das hat mich dazu gebracht zu zu sagen. Doch ich will nicht von meiner Erinnerung sprechen. Wir alle haben Erinnerungen an den Ort, an dem wir uns befinden. Wir könnten eine gemeinsame Erinnerungsgeschichte des Berner Münsters schreiben. Eine Geschichte, die sich auch mit dem heutigen Tag weiterschreibt. Wir würden bemerken, dass sich unsere Erinnerungen zum Teil decken. Dass sich viele unserer Erinnerungen nicht decken und sogar widersprechen. Wir könnten uns darüber streiten, welchen Platz wir welchen Erinnerungen einräumen. Und ob es Erinnerungen gibt, die wir in unserer Erinnerungsgeschichte gar nicht vorkommen lassen wollen, weil sie den Ort Berner Münster in keinem vorteilhaften Licht erscheinen lassen. Auch mit solchen Erinnerungen müssten wir rechnen.

Ich bin heute Ihr Gast. Ich wurde eingeladen und es ist mir bewusst, dass ich mit meiner Zusage eine Verantwortung übernommen habe. Ich wurde nicht einfach zu einem Fest, einer Feier oder einem Gottesdienst eingeladen, um als Zaungast dabei zu sein. Ich habe als Gast eine Rolle

übernommen, die mit beiträgt zum Gelingen oder Misslingen unserer Feier. Gehe ich mit dieser Rolle als Gast unverantwortlich um, bleibt auch ein Teil der Unverantwortlichkeit am Gastgeber hängen. Doch wer ist der Gastgeber? Sind Sie es? Die Gemeinde? Oder ist es Pfarrer Welter in Ihrer Vertretung? Ihr Vertrauen habe ich, das weiss ich, weil ich Pfarrer Welters Vertrauen habe. Und er hat mir die Türen sehr weit aufgemacht.

Worin besteht meine Verantwortung? Sie besteht darin, dass ich mir bewusst mache, dass Sie bestimmte Erwartungen haben. Sie sind nicht zum ersten Mal in einem Gottesdienst. Sie wissen ungefähr, was Sie zu erwarten haben. Sie wurden vielleicht schon enttäuscht. Vielleicht wurden Sie auch positiv überrascht. Es ist heute vieles möglich. Möglich ist, dass der Pfarrer seinen Platz einem Autor überlässt. Auch Pfarrer Welter hat gewisse Erwartungen an mich. Darüber haben wir nie gesprochen. Er hat nicht verlangt, mein Manuskript vorher zu begutachten. Ich hoffe nicht, dass ich mein Gastrecht missbrauche.

Ein Gastrecht hat Grenzen. Es gibt, muss ich annehmen, nicht nur ein Gastrecht, sondern auch Gastpflichten. Noch wenn mich der Gastgeber auffordert, mich wie Zuhause zu fühlen, würde er nicht wollen, dass ich mich tatsächlich so aufführe. Das würde ja heissen, dass ich mich gewissermassen zum Gastgeber mache und ihn, den Gastgeber, ersetze. Es kann nicht im Interesse des Gastgebers sein, die Grenzen zwischen uns so zu verwischen, dass unsere Rollen austauschbar werden. Auch der grosszügigste Gastgeber, oder gerade der grosszügigste, muss darauf achten, dass der Gast Gast bleibt und eines Tages wieder geht.

Doch die Frage ist, ob auch der Gastgeber Pflichten hat. Ob auch er sein Recht, Gastgeber zu sein, missbrauchen kann. Und wann wäre das der Fall?

Unter uns ist eine Taufgemeinschaft. Gäste, die zu dieser Taufe eingeladen wurden, und Gastgeber, die zu dieser Taufe eingeladen haben. Die Gastgeber werden sich überlegt haben, was sie nach der Taufe mit ihren Gästen anstellen wollen. Sie werden irgend etwas organisiert haben, ein Programm, auf das sich die Gäste verlassen können, einen Umtrunk, ein Mittagessen. Vielleicht würden sie ihr Gastgeberrecht missbrauchen, wenn sie am Schluss von den Gästen verlangen würden, die Kosten für ihr Essen und Trinken selber zu bezahlen. Es wäre überraschend. Es wäre unüblich. Vielleicht sogar unanständig. Und es wäre sicher ein Grund, sich von bestimmten Leuten nicht mehr einladen zu lassen.

Wir sind gerne Gast, manchmal. Wir schätzen es, uns für einmal nicht ums Essen und Trinken kümmern zu müssen. Uns kein Programm ausdenken zu müssen. Wir schätzen es, an einem fremden Ort willkommen geheissen zu werden und dazu zu gehören. Wir können uns zurücklehnen, das Fest loben und kritisieren. Wir sind nicht verantwortlich für unser Wohlbefinden.

Und wir schätzen es gelegentlich auch Gastgeber zu sein. Ein Fest so zu gestalten, wie wir als Gäste es gerne hätten. Wir fühlen uns verantwortlich für das Wohl unserer Gäste. Ein Fest, das wissen wir, ist nur so gut wie seine Gäste. Dass einer unser Gastrecht missbrauchen könnte, ist nicht unser erster Gedanke.

Ich möchte Ihnen von einem erzählen, der angeblich unser Gastrecht missbraucht hat. Er ist zweiundsiebzig Jahre alt und lebt seit zweiundvierzig Jahren in der Schweiz. Ich kenne ihn, weil ich ihn in den letzten Wochen einige Male im Ausschaffungsgefängnis in Basel besucht habe. Jemand hatte mir gesagt, ich solle ihn besuchen gehen, vielleicht könnte ich einen Zeitungsartikel über ihn schreiben. Der Mann möchte, dass sein Fall zum Medienthema wird. Bis ihm die Gerichte geholfen haben, ist er vielleicht gestorben. Also hofft er auf die Medien.

Doch mit einem Zeitungsartikel werde ich ihm nicht helfen können, in der aktuellen aufgeheizten Stimmung, in der wir uns befinden. In einer Stimmung, die es möglich macht, dass ein Moderator in der Hauptausgabe der Tagesschau sagen kann: «Schweizer Gemeinden wehren sich nicht nur gegen Asylunterkünfte, auch Atomendlager wollen viele nicht auf ihrem Gebiet.» Asylunterkünfte gleich Atomendlager. Wo bleibt die Gastfreundschaft?

Mir chöin ihm Milan S. säge. We das e Zytigsartiku wäär u ke Gschicht, würd i es Schtärnli machen u drunger schrybe: „Name der Redaktion bekannt“.

I kenne dr Milan S., wüu i ne paar Mau im Usschaffigsgfängis bi ga bsueche. Öper het mr gseit, dä Maa syg zwöiesibezgi u sit zwöievierzg Jahr ir Schwyz u wärd itz nach Serbien usgschafft. Das han i nid gloubt. I ha nid gloubt, dass öper, wo zwöievierzg Jahr ir Schwyz isch gsi, usgschafft wird.

Im Gägesatz zu de meischten Angeren im Usschaffigsgfängnis, wo nüt gmacht hei, ussert dass si ds Land, wo si gebore sy, vrla hei, het dr Milan S. es schwärs Delikt begange. Für das isch'r gschtraft worde, mit

etleche Jahr Gfängnis. E Drittu vor Haftschtraf hei sin ihm erla. Aber schtatt dass si dr Milan S. freigla hätte, hei si nen abghout u i ds Usschaffigsgfängnis pracht.

E Landesvrwys het ds Gricht no explizit usgschlosse gha. Är isch nid vorbeschraft gsi u vo ihm göng ke wyteri Gfahr uus. Ir Zwüschezyt isch d Gsetzgäbig gänderet worden u d Behörde chöi vo sich uus en Usschaffig aaordne. Gäg dä Bscheid hätt dr Milan S. chönne rekurriere. Dr Momänt het'r denn vrasst. Aagäblech us finanzielle Gründ.

Dr Milan S. het e Frou und e behindereti Tochter. Syni Yreiseschperi isch umbefrischtet und giut für aui EU-Länder. Syni behindereti Tochter wird'r nie meh gseh. En unbefrischteti Yreiseschperi isch mönscherächtswidrig. Wägemne setige Fau isch d Schwyz chürzlech vom Mönscherächtsgrichtshof z Schtrasburg grüegt worde.

Vorem Mönscherächtsgrichtshof würd dr Milan S. vrmuetlech Rächt übercho. Für das mues'r vorhär e Beschwärden yreiche bim Bundesvrwautigsgricht, wo vrmuetlech abglehnt wird. Das choschtet nen öpe tuusig Franke, di Ablehnig. Dr Milan S. cha sy Fau wyterzieh a ds Bundesgricht. Wen'r dert vrlüürt, blybt ihm dr Gang uf Schtrasburg. Das cha jahrelang ga u choschtet etlechi tuusig Franke.

Si hei ne gfragt, dr Milan S., öb'r freiwiuig göng oder öb'r wöu zwangsusgschafft wärde. Das syg ke Waau, het dr Milan S. gseit, mit zwöiesibezgi. Vor zäh Tag hei si ne abghout, freiwiuig, ufe Flughafe pracht und uf Belgrad gfloge.

Ein Mann, der zweiundvierzig Jahre in der Schweiz ist, hier gearbeitet, Steuern und Sozialkosten bezahlt hat, ist nicht unser Gast sein, er kann nicht unser Gast sein. Er ist einer von uns mit einem anderen Pass. Seine Ausschaffung ist rundum sinnlos. Er erhält AHV und Pensionskasse. Er ist eines der Opfer, die wir bringen, um der aufgeheizten Stimmung Genüge zu tun.

Wie lange muss einer in der Schweiz sein, um nicht mehr Gast zu sein?

Eine Lehrerin hat mir kürzlich von einem Spiel erzählt, das sie gelegentlich mit ihren Klassen macht. Sie bittet jene Kinder aufzustehen, die nicht in der Schweiz geboren sind. Und dann bittet sie jene Kinder aufzustehen, von denen mindestens ein Elternteil nicht in der Schweiz geboren ist. Und dann kommt die Grosselterngeneration an die Reihe. Spätestens hier steht der grösste Teil der Klasse. Das ist unsere

Realität. Sie zu bedauern, führt nicht weiter. Es würde bedeuten, dass wir unsere eigene Existenz bedauern.

Mit dem Bild des Gastgebers und des Gastes kommen wir nicht weiter. Vielleicht mit dem Bild des Zugabteils. Einer sitzt in einem leeren Zugabteil, kommt ein Zweiter dazu und fragt, ob frei ist. Der Zweite sieht, dass frei ist und trotzdem fragt er den Ersten um Erlaubnis, sich setzen zu dürfen. Der Erste fühlt sich berechtigt, darüber zu entscheiden, ob der Zweite sich setzen dürfe. Oder wenigstens berechtigt, seinen Unmut laut kund zu tun, wo er sich gerade breit machen wollte. Beide haben einen Fahrschein gelöst. Ist der Erste jetzt Gastgeber und der Zweite Gast? Und was ist mit jenem, der vor dem Ersten im Abteil gesessen ist, zu früh aussteigen wollte, es bemerkte und nun zurückkommt, um sich wieder ins Abteil zu setzen? Warum entsteht nun plötzlich eine Solidarität zwischen dem Ersten und dem Zweiten?

Wir kommen mit diesen Bildern nicht weiter und doch werden sie immer wieder bemüht, wenn behauptet wird, überfüllte Vorortzüge hätten irgend etwas mit Einwanderung zu tun. Wir sind zu wenig schnell im Abwehren, wenn die Argumentation auf diese Bildebene rutscht. Wir befinden uns in einer Medienwelt, die davon lebt, Bilder so oft zu wiederholen, bis sie sich festgesetzt haben in den Köpfe. Wie das vollkommen schiefe Bild des Einwanderers, der sein Gastrecht missbraucht.

Liebe Gäste. Liebe Mit-Gäste. Wer ist der Gastgeber? Und wer entscheidet, wer sein Gastrecht missbraucht? Manchmal glaube ich, dass jene das Gastrecht missbrauchen, die sich hier lautstark als Gastgeber ausgeben, ohne diese Verantwortung wahrzunehmen und ohne es letztlich zu sein.

Turnaround

Früecher hei d Vöuker ihri Länder tuuschet. Au zwänzg Jahr het ds Los entschide, weles Vouk weles Land für di näächschte zwänzg Jahr besidlet. De isch es Packe losgange. Di Vöuker hei mitgno, was si hei möge traage. U was si nid hei möge traage, hei si dert glah, wü di näächschte, wo chöme, ja froh sy drum. We d Bett früs ch gmacht sy. U d Chuchitüechli gwäsche. Me het aus so hingerlah, wi me's am liebschte säuber hätt wöuen aaträffe. Das hei d Vöuker so mitenang abgmacht gha. D Fernbedienig näbem Fernseh, es Schoggeli ufem Chopfchüssi u d Wohnigsschlüssle ungerem Bodetecheli. - Numen einzelni In-schpäcktoore sy übrigbliben i dene Länder u hei de Nöie, wo sy cho, aus zeigt:
d Wasseraaschlüss u d Chärnchraftwärgch, d Bodeschetz u d Fabrigge, d Bahnhöf u d Theater. Nachedemne Jahr, we aus funktioniert het, hei o di In-schpäcktoore

di Länder vrlah, sy ihrne Vöuker hingenachegreist. Zur Sicherheit hei si
e Telefonnummere hingerlah, wo men im Notfau het chönnen aalütte.

(Aus: Guy Krneta, Mittel Land - Morgengeschichten, Verlag der Gesunde
Menschenversand 2009)

Guy Krneta, Kirchensonntag 29.1.2012